Bobbys Krankheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **69 (1943)**

Heft 21

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-480803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

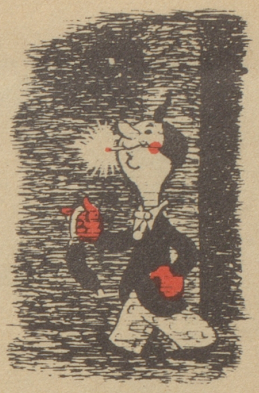
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus unserer Briefmarkenbilder-Serie



Verdunkelung! Oh, welch ein Graus!
Sagt mancher und geht nicht mehr aus.
Nur Casimir bleibt im Gemüt
Zufrieden, denn im Munde glüht:
Die gute Capitol

Bobbys Krankheit

Bobby liebt die Inspektion nicht. Darin unterscheidet er sich nicht von seinen Dienstkameraden.

Er unterscheidet sich von ihnen freilich darin, daß er Auslandschweizer ist. Wo überall er sich herumtrieb, weiß er selber nicht mehr genau; sicher ist nur, daß er uns mit seinem gebrochenen Deutsch und seinen unzähligen Taschenspielerstücken und seinen Liebesabenteuern höchlich ergötzt, mit Tenorstimme alle Jazzinstrumente nachahmt und die Inspektion noch mehr haßt als die Tagwache, was alles heißen will ...

Morgen sollte das große Fest stattfinden: Parade und Auslegeordnung vor dem Major, und der Offiziere unserer Einheit im Stahlhelm. Bobby indessen putzte seine Achtungzwanzigsachen ganz und gar nicht, sondern saß den geschlagenen Nachmittag an einem sichern Ort und las eine englische Revue mit einem Cowboy auf dem Titelblatt. Beim Nachtessen erklärte er auf meine besorgte Frage mit listigem Augenzwinkern: «Ich uerden krank sein? you'll see.»

In der Tat hustete er leicht und hatte eine belegte Stimme. Belegte Brötchen hätte er in einem andern Fall vorgezogen, aber diesmal hegte und pflegte er seine Krankheit, indem er die ganze Nacht mit entblößtem Oberkörper auf seiner Wolldecke lag, um sicher ins Krankenzimmer abschwirren zu können.

Erfolg: bei Tagwache war sein Husten vollständig verschwunden und er konnte wieder sämtliche Jazzinstrumente imitieren. Das beunruhigt ihn nun freilich gar nicht; er knurrt nur etwas vor sich hin. Bei der morgendlichen Krankenvisite schloß er sich dem Trüppchen an, das eigentlich unter billigen Vorwänden ins Krankenzimmer zog, um Bobby im Kampf mit dem Sanitätsoffizier zu bewundern.

Er wurde aufgerufen. Seufzend erhob er sich.

Er fühle sich nicht wohl. Atemnot und Herzbeschwerden. Mund auf! Der Hals war in Ordnung. Fiebermessen! Kein Fieber. Puls?!

Der Krankenmörder stutzte, schüttelte seine Uhr und griff nochmals nach Bobbys Handgelenk. Wie? Pulsschlag vierzig?!

Der Sanitätsleutnant hieß seinen Untergebenen nachprüfen.

Pulsschlag dreißig! Der wackere Himmelfahrtskonduktör betrachtet Bobby so erschreckt, als würde er ihm unter den Fingern wegsterben. Der Leutnant brummt etwas von «falsch g'mässe, schlächti Usbildig», befiehlt aber immerhin unserem Kompagniechalb, den Oberkörper zu entblößen. Er behorcht dessen Herz. «In Ordnung.» Er gibt seinem Adlatus einen vernichtenden Blick und heißt Bobby den Rock wieder anziehen. Dann fühlt er ihm nochmals den Puls. Zum Krankenmörder: «Sie söttet doch efangs chönne de Puls mässe! Nämed Sie die ander Hand!»

Bobby erbleicht. Der Leutnant stutzt: «Pulsschlag drißig! Das isch doch verruckt! Wieviel händ Sie gmässe?»

Der verdatterte Sanitäter klappt die Haken zusammen: «Herr Lütnant, Plusschlag feufesächzg.»

«Dumms Züg.»

Der Offizier ergreift die andere Hand des Patienten und verliert fast die Brille. «Pulsschlag vierzig.»

Während die andern Patienten mit Mühe ein Grinsen unterdrücken, tritt er ans Fenster, atmet tief ein, um sich zu beruhigen, und mißt von neuem.

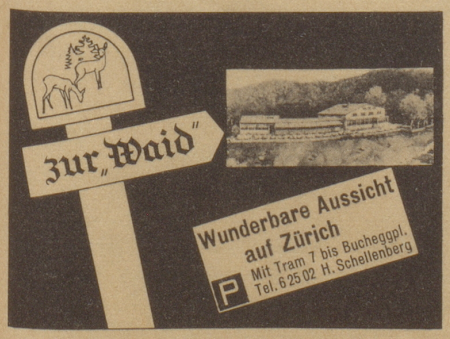
«Puls feufezwänzg.» Er öffnet den Mund, klappt ihn wieder zu und zieht ein sehr ernstes Gesicht: «Sie blibed da, zunere gnauere Undersuechig.»

Wir andern können abschieben, versehen mit Aspirintabletten und phantasievollen Jodgemälden.

Eine halbe Stunde später kommt Bobby mit hochrotem Gesicht aus dem Krankenzimmer gelaufen. Aber die Inspektion hatte schon begonnen. Er muß also nicht mehr erscheinen. Er liest den Roman mit dem Cowboy auf dem Titelbild zu Ende.

Sein Trick ist dann doch an den Tag gekommen. Einer der kleinen Gummibälle, die er sich in jede Achselhöhle geklemmt hatte, und mit derer Hilfe er durch leichten Druck seinen Puls beliebig «regulieren» konnte, fiel zu Boden. Worauf ihm der Arzt einen Vortrag hielt, über dessen Inhalt Bobby tiefstes Schweigen bewahrte.

Seitdem meidet Bobby die Krankenvisiten, und wenn er am Sterben wäre. pin.

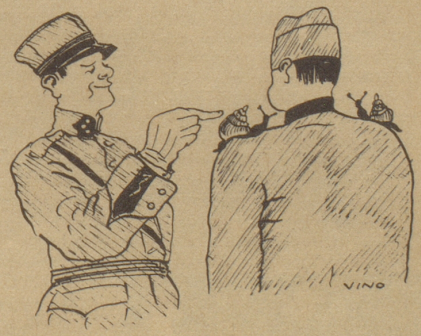


Schokolade

Beinah der Lebensfreuden letzter Hort
war uns die Schokolade.
Nun aber ist auch diese fort.
Und das ist jammerschade.

Ein Wort aus Bern — und nicht die kleinste Wahl
ist uns darauf geblieben.
Die Schoki ward aus dem Regal
und auch vom Ladentisch vertrieben.

Im Juni aber ißt dann in der Schweiz
ein jeder Lappi Schokolade.
Denn nur was rar ist, hat den rechten Reiz,
das aber hat ihn — grade! pa



«Somene Oberflohner söttime därigi Achsupatte gäh!»